



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., M.: Eine Wallfahrt nach Jerusalem. 8. : Nablus. - Die Ebne Esdreton. -
Nazareth. - Der Karmel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schmack geschehen. Dabei sind sie gut spielbar, also in allen Beziehungen ihrem Zweck entsprechend.

Einem jeden Werk sind kurze Nachweise über seine Entstehung, Benützung der Quellen und dgl. beigegeben. Sie genügen in ihrer kurzen und bestimmten Fassung vollkommen, der Vorredner einer solchen Ausgabe hat nur auf das Werk sich beziehende positive Facta zu berichten, weiter nichts, besonders keine Kritik auszuüben, gleichviel ob zutreffend oder verfehlt. Wir wollen nur das Werk haben, und keine Meinung darüber, wie wir sie unter andern im letzten Bachband (kleine Messen) in Seite 17 der Vorrede, Zeile 21—26 von oben finden. Am Anfang der Seite sagt die Redaction selbst, daß sie zu Lob und Tadel ihres herzustellenden Werkes eigentlich nicht befugt sei. Wir wollen ihr nicht widersprechen.

Schließlich sei noch bemerkt, daß beide erstbesprochenen Gesangwerke sehr bescheiden in ihren Anforderungen an die Anzahl der ausführenden Kräfte sind. Ein jeder kleinere Gesangverein, der einen allerdings guten Chor von vierzehn bis sechzehn Personen zusammenbringen kann, reicht vollkommen für die Besetzung der gar nicht auf Massenbetheiligung berechneten Chöre aus. Die Solosätze verlangen allerdings gut geschulte Sänger, wenn auch nicht grade außerordentliche Kräfte. Ganz ohne Kürzungen in den Solosätzen würden ohnehin beide Werke, besonders das Oratorium, kaum gegeben werden können. Auch die Instrumentation ist bei aller Einfachheit doch voll und reich genug, ohne einer Ausfüllung (höchstens mitunter durch die Orgel) oder Uebearbeitung zu bedürfen. Zwei Oboen und einige Geigen, Violon und Fäße sind hinreichend zur Besetzung. Diese wenigen Mittel und ein mäßiger Saal genügen vollkommen, um beide Werke zur ganzen Wirkung zu bringen. Hoffentlich werden sie in Familien- und andern Vereinen recht bald an Stelle der unendlichen vierstimmigen Lieder und andern herkömmlichen Gesänge treten; die durch den höheren und reineren Genuß unzweifelhaft herbeigeführten guten Einwirkungen auf den Geschmack werden nicht ausbleiben. D.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

8.

Nablus. — Die Ebne Esdrelon. — Nazareth. — Der Karmel.

Mit dem Haramplatz und seinen Moscheen war die Reihe der Dinge, die für mich in Jerusalem Sehenswürdigkeiten waren, erschöpft, in dem oben-

erwähnten Alanenlieutenant ein passender Gefährte zur Reise von der heiligen Stadt nach Beirut gefunden. Wachtmeisterchen ließ sich bereden, der dritte im Bunde zu sein. Der Wirth im Hospiz schaffte uns in dem christlichen Araber Johann Auad einen Führer und Dolmetscher, dieser besorgte die nöthigen Pferde und Mauthiere, Lebensmittel und sonstigen Reisebedarf, Consul Rosen half uns einen Plan entwerfen, bei dem wir ohne zu viel Zeit zu verlieren, wenigstens die wichtigsten Punkte Nordpalästinas besuchen konnten, Pastor Valentiner versah uns in der leider nicht eingetroffenen Erwartung, daß uns unterwegs im Schatten der Mittagssrast oder des Abends beim Kochfeuer das Bedürfniß nach gereimter Erbauung anwandeln möchte, mit einem hübschen kleinen Reisespalter, und so stand unserm Abzug nichts mehr im Wege.

Mittwoch, der 18. Mai wurde zum Ausbruch bestimmt. Gegen Mittag erschienen die Mukkarin mit den Reit- und Packthieren vor der Treppe zum Hospiz. Die Abschiedsflasche wurde geleert. Die Freunde spendeten ihre Segenswünsche, die am Platz zu sein schienen, da unsere Fahrt nicht ohne Beschwerden und Gefahren sein sollte. Ein Pferdevermiether, dessen Gähle wir als zu theuer verschmäht, gab uns eine gute Tracht Flüche mit auf den Weg, die wir abschüttelten. Um ein Uhr saßen wir in den Sätteln, eine Viertelstunde später bewegte sich unsere Karavane zum Jassathor hinaus und auf die weithin sichtbare steinbesäete Straße zu, die an den Gräbern der Könige vorüber nach Samaria und Galiläa führt. Der Lieutenant und der Dragoman ritten Mauthiere, der Wachtmeister und ich waren zu Pferde. Zwei andere Mauthiere, begleitet von ihren Treibern, einem jungen Maroniten und einem alten katholischen Araber, trugen unsre Koffer und die Betten und Küchengeräthe Auads. Unsre Sättel waren breite türkische, die den, der nach europäischer Weise reitet, aufs äußerste ermüden, die Zäume einfache wollene Stricke. Die Pferde versprachen wenig, sie waren durch die Pilgerzeit augenscheinlich unbarmherzig mitgenommen worden. Ein Zelt hatten wir nicht bedungen, da es uns überflüssig schien und ein weiteres Mauthier erfordert hätte. Dagegen waren wir diesmal mit Waffen hinreichend versehen, um einen Angriff von einem halben Duzend Beduinen abschlagen zu können: der Wachtmeister mit einem Paar Taschenpistolen und einem malteser Dolch, ich mit einem Spitzkugelrevolver, der Lieutenant mit der gleichen Wehr und seinem besten Säbel. Gegen die Sonne hatten wir den Kopf mit weißen um den Kopf gewundenen Turbanen geschützt, gegen die Kälte und den Thau der Nacht sollten unsre hinter den Sattel geschnallten Mäntel dienen.

Die Gegend, die wir in den ersten Stunden durchzogen, ist ohne Interesse. Man sieht dürre, steinige Felder, hin und wieder ein graues ärmliches Dorf, ein Stück Gerstenfeld, einige Olivenbäume, rechts und links und vor

sich in der Ferne kahle Hügel, an denen hier und da Ruinen liegen. Geräume Zeit noch blickt dem Reisenden der spitze Berg mit dem Grabe Nebbi Samwils nach. Nach einem Ritt von drei starken Stunden erreichten wir Birreh, ein großes Dorf mit den Trümmern einer Kirche, mit welcher die Kaiserin Helena den Ort bezeichnete, wo der Knabe Jesus von seinen aus Jerusalem nach Nazareth heimkehrenden Eltern vermißt wurde. Unser Maronit kaufte hier Gerste für die Pferde ein, während wir an dem alterthümlichen Brunnen vor dem Orte unsre Thiere tränkten, was nicht ohne heftigen Wortwechsel mit der Schar kleiner schmutziger Fellahweiber abging, die in den Trögen des Brunnengebäudes ihre Hemden wuschen. Ueber Birreh hinaus fanden wir die Gegend besser bebaut, jedes Fleckchen fruchtbaren Erdreichs zwischen dem Gestein war benutzt, und selbst an den Abhängen der Berge zogen sich Getreidefelder hin. Durch eine wilde Schlucht ritten wir bei beginnender Dämmerung in ein Thal hinab, dessen Seiten weitausgedehnte Gärten mit wohlgepflegten Feigen- und Granatbäumen und einzelne Nebenpflanzungen bedeckten, und über dem auf einem breithingeschichteten Hügel ein stattliches Dorf lag, zu welchem, vom Schein der sinkenden Sonne angestrahlt, Heerden von Schafen und Ziegen hinaufzogen — ein Bild ländlicher Wohlhabenheit, welches ich hier im Gebirg nicht erwartet hätte. Auch weiterhin war das Land, so viel sich bei der Dunkelheit erkennen ließ, fast allenthalben fleißig bebaut, und ich gewann allmählig den verlorenen Glauben wieder, daß Palästina in alter Zeit die Mühe der Eroberung verlohnte. Indesß hatte man wenig Neigung, solchen Betrachtungen nachzuhängen. Die Wege waren entseßlich, die Pferde müde und unsicher auf den Beinen. Wiederholt wand sich der schmale Pfad am Rande von schroffen Senkungen hin, die in der mondlosen Nacht wie tiefe Abgründe erschienen. In einer düstern, von steilen Wänden überragten Felsenschlucht blinkte eine Quelle, die der Dragoman als Ain El Haramijeh, d. i. den Räuberborn bezeichnete, ein Name, der nicht geeignet war, unsre unbehagliche Stimmung zu bessern. Nicht weit von hier legte sich das eine Maulthier ohne Erlaubniß mitten im Weiterziehen hin und konnte nur mit Mühe zum Wiederaufstehen bemogen werden. Der Dragoman war immer einsilbiger geworden, endlich schloß er ein, rutschte aus dem Sattel und taumelte nach einem Felsblock, auf dem er sich hinlagerte, als ob er zu Hause wäre. Mit Worten geweckt, wie sie für solche unzeitige Schlaftrunkenheit paßten, rieb er sich die Augen, sah sich um und fand, daß wir eine falsche Straße eingeschlagen hatten. Wir kehrten um und ritten eine steile Höhe hinan, auf der sich die Umrisse eines Dorfes zeigten. Hundegebell scholl uns entgegen. Auf dem Gipfel des Berges angelangt, hielten wir vor einem Hause und erfuhren, daß wir in Sindschel seien und daß hier gerastet werden sollte. Die Einladung der Bewohner des Hauses, bei ihnen Nachtquartier zu nehmen, wurde nach einer In-

spection des höhlenartigen Raums, in dem wir mit ihnen schlafen sollten, dankbar abgelehnt. Quad breitete uns die mitgenommenen Betten auf einen Stoppelacker in der Nähe. In dem Raum zwischen denselben legte er das Tischtuch zum Abendessen auf. Als Leuchter mußte die rothe Papierlaterne des Lieutenants dienen, die wir am Gefäß seines in die Erde gesteckten Säbels aufhingen. Tafelmusik besorgten einige Schakale. Der Commandierwein des Dragomans ließ wenig zu wünschen übrig, und so stellte sich unsre gute Laune bald wieder her. Als die Laterne verlöschen wollte, kam der Mond, sie zu ersetzen. Wir rauchten noch eine Pfeife. Dann hüllten wir uns in unsre Mäntel, steckten unser Schießzeug unter das Kopfkissen und streckten uns auf die Matragen. Bald schliefen wir ebenso fest als Quad und die Muffarin, deren Schnauben und Schnarchen schon seit einer Weile den Bass zum Concert der Schakale gemacht hatte.

Früh beim Erwachen entschleierte sich unter uns aus dem Nebel der Morgendämmerung eine ungemein anmuthige Gegend. Thäler und Berge waren voll Frucht bäume und Getreidefelder. Aus dem Dorfe lief brüllend und lustig mit den Schweifen wedelnd eine starke Rinderheerde auf die Weide in der Tiefe hinab. In der Ferne erschienen andere Ortschaften. Weiterhin erhöhten kahle röthlich graue Berge durch ihren Contrast die Wirkung der grünen Senkungen in der unmittelbaren Umgebung. Weniger erbaute der Anblick, welchen die Weiber des Dorfes gewährten, wenn sie auf ihrem Weg zum Brunnen vor unserm Lager stehen blieben und den Schleier fallen ließen. Sie waren ohne Ausnahme zum Erschrecken häßlich, ungebührlich mager und außerordentlich schmutzig, und die Sitte, über der Stirn und den Schläfen diademartige Rollen von alten Thalern zu tragen und sich die Nasenwurzel und das Kinn mit blauen Blumen zu tätowiren, machte sie eben nicht schöner.

Als wir weiter zogen, begegneten uns in einem Hohlweg zwei berittne Baschibosufs, die einen Neger eskortirten, welchem die Hände auf den Rücken gebunden waren. „Ecco un ladro!“ sagte unser Dragoman, nachdem er die Kriegsgleute über den Burschen befragt. Es war ein Räuber, der schon seit geraumer Zeit die Straße von Nablus nach Nazareth unsicher gemacht hatte, vorige Nacht aber beim Ueberfall eines Hauses gefangen genommen worden war und nach Jerusalem geschafft werden sollte. Da er nicht ausfah, als ob er sich loslaufen könnte, so wird er jetzt vermuthlich schon der landesüblichen Gerechtigkeit Genüge geleistet haben. Die Todesstrafe wird, so weit mir bekannt, gegenwärtig nicht mehr verhängt, aber man läßt die Verbrecher in den Gefängnissen verkommen, und das soll bei der Einrichtung dieser Löcher ziemlich rasch von Statten gehen.

Der Weg von hier nach Nablus hatte Aehnlichkeit mit dem am vorhergehenden Tage zurückgelegten. Bald erkletterten wir einen Berg, bald stiegen

wir in eine mehr oder minder weite Thalmulde hinab, bald zogen wir durch öde, bald durch fruchtbare und wohlangebaute Striche. Mehrmals trafen wir stattliche Dörfer. Gelegentlich begegnete uns ein beladenes Kameel, bisweilen sahen wir Leute auf dem Felde mit der Sesamernte beschäftigt. Die Hitze war in den Thälern sehr lästig, und immer mehr lernten wir den Werth erkennen, den das Morgenland auf einen schattigen Baum, einen Brunnen, ein kühlendes Lüftchen legt. Die Vegetation auf den Bergen besteht hier hauptsächlich aus Ginster, wildem Salbei und Thymian, Mohn, blaublühender Wegwart und Asphodelosblumen. Da und dort kommt niedriges Gesträuch von Stacheln und Dornestrüpp hinzu. Mitunter überrascht eine hochstämmige Malvenstaude mit prächtigen rosenfarbenen Blüten. An zwei oder drei Stellen hing Felsängerjelier aus den Felsenspalten. An einer Quelle, in der wir außer zahlreichen Fröschen auch kleine Schildkröten von der Größe einer Damenuhr fanden, wuchs blasfrothes Bergkmeinnicht. Die Felder der Thalsohlen waren mit Gerste, Weizen und hin und wieder auch mit Tabak bestellt. Wo eine Quelle einen kleinen Bach entsandte, zeigten sich selbst Ansätze zu einer Wiese.

Nachdem wir etwa vier Stunden zurückgelegt, stiegen wir über einen gewaltigen Bergsattel auf sehr rauhem Kletterpfad, auf dem wir den Sattel verlassen und die Pferde am Zügel hinter uns herführen mußten, nach einer schönen grünen Thalebne hinab, über der sich im Nordwesten zwei mächtige kahle Kegelpfand erhaben. „Das ist der Garizim,“ sagte unser Führer, auf den einen deutend, „und dahinter liegt Nablus.“ Es währte noch zwei Stunden, ehe wir an die Berge kamen. Zwischen ihnen öffnet sich ein Paß, an dessen Eingang, umgeben von Zwiebelbeeten, einige niedrige Fellsabhütten liegen. Diese Hütten sollen auf der Stätte des alten Sichem stehen. Einige hundert Schritt südlich von hier finden sich weit umhergestreute Trümmer einer Kirche und ein ausgemauerter Brunnen, der jetzt verschüttet ist. Die Legende bezeichnet ihn als den Jakobsbrunnen, an dem Jesus nach dem Johannesevangelium mit dem samaritanischen Weibe das schöne Gespräch von dem Wasser hatte, das ins ewige Leben quillt. Einen Büchenschuß weiter nach Norden aber schimmert zwischen dem grauen Ebal und der grünen Thalsohle ein weißgetünchtes mohammedanisches Weli, in dem die Legende das Grab des Patriarchen Joseph erblickt.

Zwischen Ebal und Garizim hindurch ritten wir von dem Dörfchen mit den Zwiebelbeeten in einer Viertelstunde nach dem Thor von Nablus. Der Weg dahin führt durch einen Wald von alten Olivenbäumen, der die ganze Breite des Passes einnimmt und sich sogar eine Strecke an den Abhängen des Garizim hinaufzieht. An ihn schließen sich Gärten mit Feigen-, Orangen- und Granatbäumen, in denen es allenthalben von Quellen und Bächen rauscht.

Die Stadt ist gut gebaut und volkreich. Sie soll an 12,000 Einwohner haben und besitzt einen wohlversehenen Bazar. Der Fanatismus, den sie 1856 entwickelte, scheint verraucht zu sein; wenigstens begegneten wir nirgend den drohenden Blicken, von denen frühern Reisende erzählen. Wir hielten uns indes in ihr nicht auf, sondern begaben uns nach einem der Gärten auf der Westseite, um in Schatten und Quellenkühle unser Mittagsmahl einzunehmen. Hatten wir zugleich auf Ruhe und Einsamkeit gehofft, so fanden wir uns getäuscht. Die Gegend, wo wir unser Lager aufschlugen, war voll von türkischem regulären Fußvolk, das hier lange Reihen von Zelten aufgestellt hatte, die Bäche mit Hemdenwaschen verunreinigte und sich mit Tanzen, Singen, Achselreiten und andern Poffen die Zeit vertrieb. Dazu kamen etliche von den hier wohnenden Samaritern, die uns aus der Stadt nachgefolgt waren, um uns durch beharrliches Drängen zu nöthigen, ihre Synagoge zu besuchen, wobei sie natürlich nicht an die Ehre, die wir ihnen damit angethan hätten, sondern an das Bakfisch dachten, welches ihnen dafür zu entrichten gewesen wäre. Es half nichts, daß wir ihnen endlich erklären ließen, daß wir das Alter des dort aufbewahrten Pentateuchs (er soll nicht weniger als dreitausendfünfhundert Jahre auf dem Rücken haben) für erlogen hielten, daß uns ihre Gesichter nicht gefielen, daß wir allein sein wollten. Sie blieben und wiederholten alle Viertelstunden ihr Anerbieten, uns ihre Raritäten zu zeigen. In der That, nur die Fliegenschwärme, die unser Zucker herbeigelockt, übertrafen diese Quälgeister an Zudringlichkeit.

Das Thal, in dem Nablus liegt, ist reich an historischen Erinnerungen. Auf dem Ebal erbaute Josua einen Altar für den Gott Israels. Auf dem Garizim stand später der große Tempel der Samariter, bis ihn der Makabäer Johannes Hyrcanus zerstörte. In Sichem spielten die Hauptacte des blutigen Dramas, welches der Brudermörder Abimelech aufführte. Auf dem Tempelberg wird einst, wenn das Maß der Welt voll ist, der Hataheb oder Messias der Samariter erscheinen, um sein Volk zu erlösen und ihm die Herrschaft über die Erde zu verschaffen. Jetzt trägt die Höhe nur eine mohammedanische Grabkapelle und die Ruinen eines römischen Castells. Die Samaritergemeinde aber soll gegenwärtig bloß noch siebenzig bis achtzig Köpfe zählen, und da diese sich eben nicht des Rufes besonderer Heiligkeit und Rechtschaffenheit erfreuen, so dürfte die Hoffnung auf baldiges Erscheinen des Hataheb eine eitle sein, und die Leute thäten darum klüger, wenn sie sich den hier angestellten Missionären gefügig zeigten. Auf alle Fälle wäre dann beiden Theilen geholfen: die einen kämen zu Geld, die andern zu Proselyten. Aber freilich, je größer die Thorheit in religiösen Dingen, desto zäher die Hartnäckigkeit, die sie festhält.

Gern hätten wir von hier einen Abstecher nach dem zwei Stunden

entfernten Sebastijeh gemacht, wo sich die Ruinen von Samaria (eigentlich Schomron) der Residenz der alten Könige von Israel, befinden. Allein die Hitze, die der am todten Meer fast gleichkam, und unser Plan, der uns für die Reise von Jerusalem bis Beirut nicht mehr als acht Tage gestattete, ließen uns davon absehn.

So stiegen wir, nachdem die Glut der Sonne ein wenig nachgelassen, den Abhang des Ebal hinan, um auf dem nächsten Weg nach Dschebba zu gelangen, wo der Rastort für die Nacht sein sollte, und wo wir kurz vor Sonnenuntergang eintrafen. Die Straße dahin führte über zum Theil sehr rauhes Gebirge und durch verschiedene ungemein wilde Schluchten. Der Ort, in dem man das Gibea des Alterthums erblickt, liegt anmuthig auf einer Höhe, welche Aussicht in mehre baumreiche Thäler gewährt, ist ungewöhnlich gut gebaut und hat eine kleine Moschee. Lange suchten wir vergeblich nach einer passenden Stelle für unser Nachtlager. Endlich ritt Auad zum Vorsteher des Städtchens und bat, uns ein Quartier anzuweisen. Derselbe bezeichnete ihm ein kleines viereckiges Gebäude mit einer Kuppel, welches einige Schritte von der Moschee stand. Wir zogen es indessen vor, außerhalb desselben auf dem Dach eines Hauses zu campiren, welches den Honoratioren des Ortes als Kasino zu dienen schien, und wir hatten alle Ursache, mit unsrer Wahl zufrieden zu sein.

Die Honoratioren, unter denen mehre schöne alte Weißbärte, leisteten uns beim Essen, im Kreise auf den Fersen sitzend, Gesellschaft. Der Vorsteher Usman, ein stattlicher Türke, den uns der Dragoman bald als Gouverneur, bald als Corporal bezeichnete, gewährte uns ebenfalls einige Zeit die Ehre seiner Anwesenheit und nahm sogar eine Hand voll Katakiah aus meinem Tabaksbeutel huldreich an. Alle betrugten sich anständig und mit der dem Morgenländer der bessern Classe eignen Würde. Ein Maler hätte aus der Gruppe, die sie mit ihren Turbanen und ihren bunten Gewändern, ihren edel geformten Gesichtern, ihren langen Bärten und schwarzen Augen bildeten, ein hübsches Bild componiren können, namentlich als die Sonne unterging und auf dem Minaret der Moschee unmittelbar vor uns der Mueddin erschien, um zum Abendgebet zu rufen. Ringsum in den Thälern die Nebel der Dämmerung — vor uns die Beter, deren Stirn und Wangen von der Inbrunst der Abendröthe mit magischem Licht übergossen waren — droben über der Brüstung des Minarets, ebenfalls feurig angestrahlt, der Rufer zu Gott — die tiefe feierliche Ruhe, die feierliche Färbung, die langsam verhallende Stimme, das allmälige Erblaffen des Himmels, der Angesichter und der Berge — endlich die Nacht: in der That, nie sah ich ein so wunderbar ergreifendes Symbol morgenländischer Versenkung in die Gottheit, ein solches Zusammenweben von

Mensch und Natur, als dieses Erglühen und dieses Erlöschen des Abendroths auf den Stirnen der Menschen und der Berge.

Am Morgen sah ich in der Ferne zwischen den Höhen einen See schimmern, von dem die Karte nichts wußte. Ich glaubte zuerst, es sei eine Täuschung der Sinne, dann dachte ich an aufsteigende Morgennebel, die häufig von weitem gesehen als Wasserflächen erscheinen. Nuad, der nur seine Dragomanzkünste verstand und außerdem nur noch Gedanken für den Profit hatte, den er an uns etwa haben würde, wußte keine Auskunft zu geben. Doch meinte er, wir würden vor dem Wasser vorbeikommen. Wir ritten zuerst durch ein westlich laufendes Wadi, in dem ein Bach durch einen Olivenwald floß und bogen dann in ein nach Norden abzweigendes, breiteres Seitenthal ein, durch dessen Grassflächen und Getreidefelder wir nach dem weiten Kessel kamen, aus welchem mir der zweifelhafte See entgegengeleuchtet hatte. Wir sahen jetzt, daß es wirklich Wasser war, was die etwa eine Stunde lange und ungefähr ebenso breite Fläche bedeckte. Ueber demselben lag auf steiler gelblicher Höhe eine kleine festungsartige Stadt, die unser Führer Sanur nannte und von der er wissen wollte, sie sei das alte Bethulia, so daß auf der Ebne, die der See einnahm, die Geschichte von Judith und Holofernes gespielt hätte. Wir ließen Leute des Ortes nach dem Wasser fragen und erfuhren, daß es durch die Regengüsse des Winters entstanden sei und in einigen Wochen verdunstet sein werde.

Von hier ritten wir zuerst durch Getreidefelder, dann durch eine tiefe mit Lentisceus und Stachelreihen bewachsene Schlucht nach dem großen Dorf Rebatijeh hinab, das zum Theil aus Steinhäusern, zum Theil aus kegelförmigen Lehmhütten besteht. Auf dem Wege trafen wir eine Eiche, an deren Zweigspitzen an hundert Fesen von Hemden und andern Kleidungsstücken gebunden waren. Nuad wußte wie gewöhnlich nicht, was sie zu bedeuten hatten. Ich vermüthe, daß der Baum in der Legende eine Stelle einnimmt, und vielleicht waren die Fesen eine Art Opfer, oder sie hingen mit einer sympathetischen Cur zusammen. Von Rebatijeh ist's noch eine Stunde bis Dschenin, der Stadt, welche die Grenze zwischen Samaria und Galiläa bezeichnet. Die Archäologen suchen hier das Ginea des Josephus, andere Sunem, wo der Prophet Elisa den Knaben seiner Wohlthäterin vom Tode erweckte. Der Ort liegt sehr anmuthig in Maulbeeren- und Granatenspflanzungen, Feigen- und Drangengärten, die von gelbblühenden Raktushecken umgeben sind und in denen sich auch einige Palmen erheben. Ein klarer Bach rinnt durch dieses kleine Paradies, dessen Schatten uns so unwiderstehlich lockten, daß wir in einem der Gärten zu rasten beschlossen. Während der Dragoman hier das Frühstück bereitete, benutzten wir die Gelegenheit zum Baden, welche die hinter dem

Garten befindliche steinerne Wasserleitung bot, um uns auf den heißen Mitt durch die Ebne Jesreel oder Esdrelom, die hier beginnt, zu stärken.

Die Ebne Esdrelom, von den Arabern Merdsch Ibn Amr genannt, ist ein weites von Westen nach Osten laufendes Thal, welches im Süden von den Gebirgen Samarias, im Norden von den galiläischen Bergen, Ausläufern des Libanon eingeschlossen wird. Sie ist vom Mittelmeer bis zum Jordan reichend etwa fünf Meilen lang und durchschnittlich halb so breit und zerfällt in drei durch niedre Hügelzüge geschiedene Zweige oder Arme. Außerordentlich fruchtbar, ist sie jetzt fast nur von wandernden Beduinen bewohnt und nur hier und da mit etwas Getreide bestellt. In ihrem mannhohen Gras und Kraut weidet die Gazelle, bergen sich Panther. In den Sümpfen, die ihre Bäche bilden, wälzt sich der schwarze wilde Eber des Tabor und des Karmel. Von den ältesten Zeiten bis auf den Feldzug Napoleons nach Syrien war sie das große Schlachtfeld des Landes. Hier am Kison, dem „Bach der Schlachten“ schlugen Barak und die Prophetin Debora an der Spitze der nördlichen Stämme Sissera, den Feldhauptmann des Königs von Chazor, und seine neunhundert eisernen Kriegswagen. Hier erfocht der Held und Richter Gideon den glänzenden Sieg über die Midianiter Sebas und Zalmunas. Hier im Angesicht der Berge von Gilboa starb Saul, der erste König Israels, den Heldentod. Die Fürsten der Philister waren mit Uebermacht vom Karmel her ins Land gedrungen. In der Gegend des heutigen Dschenin kam es zum Treffen. Der Streit war hart. Abinadab und Malchisua, die Söhne des Königs, fielen. Bald darauf wurde auch Jonathan erschlagen. Die Krieger Israels begannen zu weichen, und die feindlichen Bogenschützen bedrängten den Führer des hebräischen Heeres. Saul, entschlossen, eine Niederlage nicht zu überleben, gebot seinem Waffenträger, ihm das Schwert durch die Brust zu stoßen, und als der treue Diener sich weigerte, tödtete der König sich selbst. Ueber den Bergen Gilboas aber wurde noch lange das Klagelied gehört: „Die Gazelle Israels ist erschlagen. Saul und Joathan, die sich liebten im Leben, sind auch im Tode nicht getrennt. Schneller wie Adler waren sie, stärker wie Löwen.“ Hier am Wasser Megiddo ferner durchbohrten die Pfeile der Schützen Pharao Necho den König Josia, der sich dem Aegypter auf seinem Zug nach Karchemisch unbesonnen entgegengestellt. Hier brachte am 5. Juli 1187 Saladin dem Kreuzfahrerheer König Beits von Lusignan die verhängnißvolle Niederlage bei, welche den Fall Jerusalems zur Folge hatte. Hier endlich fand das Treffen statt, in welchem General Kleber mit 2300 Franzosen 25,000 Türken schlug.

Jetzt ist die Ebne der Weidegrund für den Beduinenstamm der Beni Safer. Da dieser sich wiederholt Räubereien erlaubte, so siedelte die türkische Regierung hier den Stamm der Hauara an mit der Verpflichtung, das

Land gegen die Nomaden zu schützen. Diese neugeschaffnen Grenzer jedoch arteten bald aus und bekämpften zwar die Beni Safer, machten es aber im Uebrigen wenig besser wie sie. Darauf wurden Abtheilungen von Kurden hierher geschickt, die eine Zeit lang die Ordnung erhielten, aber in der letzten Zeit ebenfalls in den Geruch geriethen, Mein nicht von Dein unterscheiden zu können, so daß die Gegend zwischen Dschenin und Nazareth für dreifach unsicher galt. Wir hörten später, daß wenige Tage vor unsrer Reise über die Ebene zwischen den kurdischen Baschibosuks und den Beduinen ein Gefecht stattgefunden, bei dem jene den Kürzeren gezogen und mehre Todte gehabt hatten. Zum Glück erfuhren wir in Dschenin nichts davon, und so ritten wir in ziemlicher Seelenruhe über die gefährliche Gegend hin; ja ich jagte, die Gelegenheit zu einem langanhaltenden Galopp benutzend, den Gefährten mehr als eine Stunde voraus. Mehrmals begegneten mir dabei bewaffnete Beduinen, aber sei es, daß sie den Werth des Revolvers kannten, den ich in der Hand hielt oder sei es, daß sie überhaupt nicht zu Gewaltstreichen aufgelegt waren, alle erwiderten mein „Marhaba“, und auch in den zahlreichen schwarzen Zelten, die rechts und links vom Wege, umgeben von weidenden Kindern, Schafen und Kameelen, sich erhoben, regte sich nichts, was auf einen Angriff schließen ließ.

So gelangten wir, den schöngeformten kleinen Hermon mit seinen drei Gipfeln und den ferner nach Osten hin sich als dunkler Kegel aus der Fläche erhebenden Tabor rechts lassend, nach vier Stunden an das nördliche Ende der Ebene und in die Vorberge des Libanon, und als die Sonne sank, kündigte sich Nazareth durch fernes Glockengeläut an. Ein halbe Stunde später ritten wir in die Stadt hinein, die sich, von Del- und Feigenbäumen umgeben, am Abhang eines ausgeschweiften Bergrückens hinaufzieht. Den Mittelpunkt derselben bildet das große lateinische Kloster, das mit seinen hohen Mauern Aehnlichkeit mit einer Festung des Mittelalters hat. Etwas höher liegt, von hohen Cypressen überragt, die Moschee der Stadt mit einem hübschen Minarett und einer Kuppel. Der Ort mag zwischen drei- und viertausend Einwohner haben, von denen die Mehrzahl, nach den vielen blauen und schwarzen Turbanen zu schließen, denen wir begegneten, sich zum Christenthum bekennt. Juden werden hier nicht gelitten, ja Ruad meinte, es sei ihnen nicht einmal der Durchzug gestattet.

Wir stiegen in der Casa Nuova, der Pilgerherberge des lateinischen Klosters ab, wo wir zuvorkommende Aufnahme, trinkbaren Cyprianerwein und gute, mit Rückenegen versehene Betten fanden. Ein freundlicher gesprächiger Mönch, aus dem Römischen gebürtig, leistete uns beim Abendessen Gesellschaft und unterhielt uns durch naive Fragen über den Stand der Dinge in Italien. Wie alle Mönche der lateinischen Klöster Palästinas, war er stark österreichisch

gesinnt und fest überzeugt, daß die Tedeschi, falls es zum Krieg käme, den Sieg behalten würden.

Am nächsten Morgen besuchten wir das Kloster und die daranstoßende Kirche der Verkündigung, in der man grade Messe las. Mit dem ersteren, in welchem jetzt vierzehn Mönche wohnen, ist eine Schule verbunden, in welcher Knaben der Stadt Unterricht im Arabischen und Italienischen, im Schreiben und Rechnen empfangen. Die Kirche ist eine der schönsten in Palästina. Sie besitzt eine Orgel und einige gute Gemälde, unter denen eine Mater Dolorosa und eine Verkündigung sich auszeichnen. Unter dem Hochaltar befindet sich eine Felsenhöhle, in welche die Legende den Ort verlegt, wo das erste Ave Maria gesprochen wurde. Sechzehn Marmorstufen führen hinab. Unten findet man einen kleinen Altar, neben dem Säulen die Orte bezeichnen, wo die heilige Jungfrau und wo der Engel der Verkündigung stand. Ueber dieser Grotte sah man früher das Haus der Eltern Jesu, welches jetzt in Loretto ist. Als Grund der Wegführung wird angegeben, daß die Mutter Maria gefürchtet habe, ihre Wohnung von den Sarazenen, welche damals Nazareth bedrohten, verunehrt sehn zu müssen. Doch trugen die Engel die santa casa nicht, wie man gewöhnlich hört, sofort in den genannten Ort, sondern erst nach dem Castell Flumen in Dalmatien, dann in einen Wald bei Recenati, hierauf nach einem Hügel nicht fern von dem Wald und erst, als die beiden Brüder, denen die Stelle gehörte, sich über den Besitz des Heiligthums zu streiten begannen, nach Loretto. Die Grotte wird, da sie unter dem Hause war, als dessen Keller gedient haben. Daß der Engel seinen Auftrag grade hier ausführte, ist, mit Respect vor dem himmlischen Würdenträger zu sagen, wenn es wahr ist, ein wenig geschmacklos, und so bin ich nicht abgeneigt, der Meinung der Griechen beizupflichten, welche die Stelle der Verkündigung in ihre Kirche verlegen. Diese ist über dem Quell erbaut, welcher den sogenannten Brunnen der Maria, einen von Kaktus umblühten alterthümlich geformten Marmortrog füllt, und es scheint poetischer, die Begegnung der beiden heiligen Personen unter freiem Himmel, im Angesicht der Sonne und an einer Quelle, dem Symbol des Lebens, stattfinden zu lassen, als in einem dunkeln Keller, wo einem sonst nur Erdwichtel, feurige Pudel und andre Grimassen des Höllenkönigs erscheinen.

Die übrigen Merkwürdigkeiten Nazareth's: die Werkstätte Josephs, des heiligen Zimmermanns, die Synagoge, in welcher Jesus lehrte, der Felsen, von dem ihn die Juden herabstürzen wollten, die Kapelle, welche über der Stelle erbaut ist, wo er nach der Auferstehung mit den Jüngern gespeist, ließen wir unbesucht, da es uns nicht wie der französischen Pilgerkaravane, die Tags vorher hier gewesen, auf vollständige Ablese aller der Gnaden und Segnungen ankam, die mit den verschiedenen Legendenorten verbunden sind.

Schwerer fiel uns, daß wir den See Genesareth und den Tabor links liegen lassen mußten. Aber der Krieg rief in die Heimath, und wir mußten mit unsern Tagen geizen, wenn wir noch zu rechter Zeit nach Beirut kommen wollten, um die nächste Fahrgelegenheit nach dem Norden zu benutzen.

So brachen wir von Nazareth nach Chaifa auf, um hier mit einer Besteigung des Karmel unsere Wallfahrt durch das heilige Land zu beschließen. Die Hitze war, als wir den kahlen Berg im Westen von Nazareth überstiegen, fast versengend, und man empfand wieder einmal recht von Grund aus das Treffende des Bildes vom Hirsch, der nach frischem Wasser schreit. Matt und weck ritten wir an dem Thal vorbei, in welchem, von einem reizenden Garten von Palmen, Cyressen, Feigen- und Granatbäumen umgrünt, das Dörfchen Jaffa liegt. Ein vielgewundener Grund brachte uns wieder auf die große Ebene Jesreel hinaus, an deren Rand uns eine Karavane von Eseln begegnete, welche europäische Möbel nach Nazareth trugen. Auf der Fläche, die wir in südwestlicher Richtung überschritten, hatten wir mehrmals Sümpfe zu passieren, die von Quellen gebildet waren. An der einen sahen wir zwei niedliche Gazellen, die jedoch sofort nachdem sie uns erblickt mit großen Sätzen davon-eilten und bald in dem hohen Grase verschwanden. In der Mitte zwischen der Stelle, wo wir die Ebene betreten, und der bewaldeten Erhöhung des Bodens, die, vom Karmel herüberstreichend, das Gefilde von Norden nach Süden durchschneidet, berührten wir ein Dorf, das, auf einem Schutthügel gelegen, mit seinen schmutzigen Kothhütten, seinem Mangel an Baum und Strauch das Widerspiel zu dem zuletzt erblickten bildete. Bald nachher wurde jene Höhe erreicht, und ein schöner Wald von Steineichen nahm uns auf. Einer der größten Bäume gab uns eine Stunde lang Schatten, die Nachbarn spendeten frische Waldluft, die auf den modrigen Duft der Moräste, welche wir in der letzten Zeit eingeathmet, besonders wohlthat, und als wir weiter zogen, wurde plötzlich zwischen den Wipfeln auf dem Kamme die blaue Linie des Mittelmeers sichtbar. Wir stiegen auf der andern Seite des Höhenzugs in die große Rifonebene hinab, versuchten, aus dem Wald herausgetreten, wiederholt vergeblich die Kohnsümpfe zu durchreiten, welche die Ueberschwemmungen jenes Flusses hervorgerufen hatten, und wurden, als dies endlich auf Umwegen gelang, wieder von dem Flusse selbst aufgehalten, der, hier etwa halb so breit als der Jordan, von üppig wuchernden Oleanderbüschen umkränzt und beschattet, unter hohen steilen Schlammufeln langsam dahinfließt. Die Büsche standen in voller Blüte. Sie trugen mehr Blumen als Blätter, und ließen den Fluß in der Ferne als ungeheure prächtig rosenrothe Schlange erscheinen. Selbst in Griechenland sah ich den Strauch nicht solchen überwältigenden Blütenreichtum entwickeln.

Nach langem Suchen wurde eine Furt gefunden, und wir ritten nun

auf den Fuß des Karmel zu, der mit seinen dunkeln Schluchten und seinen bewaldeten Gipfeln düstern Blicks auf die hellgrüne Ebene und den blumengeschmückten Fluß herniederschaut. Wie man beim Rison nicht leicht an seinen alten Namen Megiddo, d. i. Bürger, Mörder denkt, so erinnert auch der Karmel beim ersten Anblick nicht daran, daß sein Name Gottesgarten bedeutet. Er ist ein wilder, vielzerklüfteter Gebirgsstock mit einer Anzahl fast gleich hoher Gipfel, von denen einer südlich von Chaifa schroff und trotzig ins Meer hinaustritt. In seinen Eichen- und Pinienwäldern haust der wilde Eber, lauert der Panther. Dörfer finden sich nur an seinem Fuß. Weiter drinnen in den Bergen ist es so einsam wie in der Urzeit, und nur der schweifende Jäger oder der kräutersuchende Mönch besucht diese Wildniß.

Schon in der Urzeit war der Karmel ein heiliger Berg. Hier stand ein Tempel des phönizischen Melkarth und ein Altar des Moloch, der in späterer Zeit zum griechischen Zeus wurde. Hier soll Pythagoras die Einsamkeit gesucht haben, und hier hauste unter König Ahab der Prophet Elias als Verbannter. Der Karmel war der Berg, wo Jehova auf des Propheten Gebet bewies, daß er stärker als Baal sei, und an seinem Fuß schlachtete Elias die Priester des falschen Gottes. Noch unter Vespasian stand ein Tempel auf dem Gipfel; denn es wird berichtet, daß dem Feldherrn hier bei einem Opfer seine Erhebung zum Imperator verkündigt wurde. Die heilige Helena erbaute auf dem weithin schauenden Punkt eine Kirche, neben welcher in den letzten Jahren der Kreuzritterkönige von Barfüßermönchen eine Klostergemeinde gegründet wurde, die den heiligen Elias zum Schutzpatron wählte. Die Mönche lebten zuerst nach der Regel des Basilus und wohnten in Felsenhöhlen. Später aber vertauschten sie das griechische Ritual mit dem römischen, und um den Anfang des vorigen Jahrhunderts erbauten sie sich ein eignes Kloster. Als Napoleon 1799 St. Jean d'Acre belagerte, öffneten die Väter Karmeliter ihre Räume den Verwundeten des französischen Heeres. Dies führte den Untergang des Klosters herbei. Als die französische Armee abzog, erschienen die Türken, ermordeten die kranken Franzosen, vertrieben die Mönche und verwandelten ihre Wohnung in einen Trümmerhaufen. Dreißig Jahre später wurde das Kloster größer und geräumiger wieder aufgebaut, und zwar vorzugsweise durch den ausdauernden Eifer des Mönchs Giovanni Battista. Derselbe verschaffte sich in Konstantinopel Erlaubniß zur Wiederherstellung des Klosters und später theils durch Betrieb von Mühlen am Rison, theils durch Sammlungen von Beiträgen in Europa die Mittel zur Verwirklichung seines Plans. Er bedurfte dazu mehr als eine halbe Million Franken. Aber er brachte sie zusammen. Esmal durchzog der Greis die abendländische Welt, und jedes Mal kehrte er reich unterstützt zu seinem Bau zurück, bis endlich das Werk

dieser eisernen Beharrlichkeit, an der sich unsre leicht ermüdeten, bald ver-
zweifelnden Politiker ein Beispiel nehmen mögen, vollendet war.

Wir ritten von der Furt des Rison in drei Stunden nach Chaifa. Bei dem Dorfe Schech Said, wo sich der klare Gebirgsbach Nahr Saadeh aus einer Schlucht hervordrängt, beobachtete ich zum ersten Mal die später in den phönizischen Dörfern oft bemerkte Sitte des Landvolks, sich auf den Dächern ihrer Steinhäuser Lauben von Zweigen zu bauen. Mehre dieser grünen Wohnungen waren sorgfältig beschnitten und mit Thüren und Fenstern versehen. Man bringt in ihnen die heißen Monate zu, da sie dem kühlenden Wind mehr Zutritt gestatten, als die massiven Häuser. Der Gebrauch ist uralte; denn jedenfalls war es eine solche Sommerlaube, in welcher Chud den Moabiterkönig Eglon erstach.

Allmählig wurden nun die Gärten von Chaifa mit ihren Palmen und Drangenhainen sichtbar, und auf dem Meer dahinter waren die Masten und Segel von Schiffen zu erkennen. Endlich ließen sich auch die gelbgrauen Häuser des Städtchens, sein Minaret und seine Kirche unterscheiden. Als wir vor das Thor kamen, ergoß sich daraus ein bunter Reiterzug. Es waren sechzig bis achtzig Beduinen: Männer, Greise und Knaben, alle bewaffnet, zum Theil mit Lanzen, zum Theil mit Säbeln und Karabinern, die meisten mit langen silberbeschlagenen Flinten, an denen kurze Bajonnette von der Form steckten, die vor hundert Jahren in Europa gebräuchlich war. Vorn ritt ein prächtig gekleideter Schech, der einen grünen Turban und eine mit Gold benähte rothe Sammtjacke trug. Die Uebrigen nahmen sich weniger stattlich aus, alle aber tummelten ihre Pferde mit großem Geschick, und selbst die Knaben legten mit den Reiterkünsten, die sie beim Vorübersprengen zeigten, bei dem Lieutenant und dem Wachtmeister Ehre ein.

Chaifa selbst bietet nichts Erwähnenswerthes. Es ist ein Ort, der, wie man an den vielen neuen Häusern sieht, erst in den letzten Jahren zu einiger Bedeutung gelangt ist. Es wohnen hier außer Arabern und Türken auch Armenier und Griechen, einige Italiener, die als Consuln fungiren, und mehre englische und deutsche Missionäre. Wir stiegen in der Locanda eines Griechen ab, deren Wirth eine Art Table d'hote eingerichtet hatte, die man als Versuch willkommen hieß, wenn sie auch mehr als uns angenehm war verrieth, daß solche Pflanzen in diesem Boden nicht gedeihen. Vor dem Essen wurde ein Ausflug nach dem Karmelkloster gemacht, welches eine halbe Stunde südlich von der Stadt auf der Höhe liegt. Der Weg ging zuerst über Ackerfeld, dann durch Olivenpflanzungen aufwärts. An mehren Stellen bemerkte ich in der Felsenwand neben dem Pfade Höhlen und Grotten, die Spuren des Meißels zeigten. Endlich kamen wir vor dem Klosterthor an. Im Hofe empfingen uns drei mächtige Doggen, auf deren Gebell ein Mönch erschien, der uns in

das Innere des Hauptgebäudes und später auf das platte Dach führte. Als er hörte, daß wir Deutsche seien, verließ er uns einen Augenblick, und ein Weilchen darauf erschien ein anderer Frater, der uns zu unsrer nicht geringen Verwunderung in gutem Oestreichisch anredete. Wir fragten nach seinem Namen und erfuhren, daß er hier nur Giovanni genannt werde, aber früher — „in der Welt“ sagte er — Johann Zwittlinger geheißten habe. Er war aus Böhmen gebürtig und, wenn ich mich recht entsinne, seines Zeichens Tischler. Schon sechs Jahr lebte er hier auf dem Berg des Elias, und nur selten hatte er in dieser Zeit seine Muttersprache gehört, auch hatte er keine Hoffnung, die Heimath wiederzusehen, da es in Deutschland keine Karmeliter gibt. Indes sollte er wenigstens nach Europa zurückkehren, da der Prior ihn im nächsten Jahr nach Rom zu schicken beabsichtigte. Er führte uns, nachdem wir die herrliche Aussicht von der Plattform des Klosters genossen, zunächst über lange Korridore, dann Treppe auf Treppe hinab in die Kirche. Dieselbe ist mit einer Kuppel überdacht, an den Wänden herrscht ein grelles Gelb und Blau vor, der Fußboden besteht aus Marmortafeln. Man fragte uns, ob wir das Altarbild zu sehen wünschten, und als wir dies bejahten, zündete ein anderer Mönch die Kerzen auf dem Altar an und zog an einer Schnur den seidnen Vorhang auf, welcher das Bild verhüllte. Ich hatte ein Gemälde erwartet und sah eine große Puppe mit einem nichtsagenden Gesicht und einem weißen goldgestickten Seidenkleid vor mir, die eine ebenso angepuzte kleine Puppe auf dem Arm hatte. Es war die heilige Jungfrau mit dem Jesuskind. Beide Puppen trugen große plumpe, von Edelsteinen strahlende Kronen. Unter dem Altar zeigte man uns die Grotte, in welcher Elias gewohnt haben und von Jehovas Raben mit Speise versehen worden sein soll. Auch Mohammedaner wallfahrten zu gewissen Zeiten hierher, indem sie glauben, daß ein Gebet in der Höhle heilsame Wirkung hat. Interessant war der Besuch in der Apotheke des Klosters, mit dem wir unsre Wanderung durch das Gebäude beschloffen. Der Vorstand erwies sich als lustiger Patron, der die spaßhaften Streiche, die er als Offizier der römischen Schweizergarde getrieben, nicht vergessen hatte, uns die Hände voll wohlriechenden Karmelitergeist goß und uns dann einen frommen Grog bereitete, bei dem wir ihm von europäischer Politik, Oestreichern, Franzosen und Sardiniern erzählen mußten.

Nachdem wir im Garten des Klosters noch die kleine Pyramide in Augenschein genommen, welche sich über der Asche der 1799 hier ermordeten Franzosen erhebt, nahmen wir Abschied von unserm freundlichen Frater Giovanni und gingen hinaus vor das Thor, um noch einmal die Aussicht zu genießen, welche das Vorgebirge gewährt. Man steht hier gegen sechshundert Fuß hoch über der See und etwa funfzehnhundert über dem höchsten Gipfel des Karmel. Auf dem Meer bemerkten wir nur die Segel einiger Küstenschiffe. Im Süden fesselten

den Blick die Ruinen der Burg Athlit, des alten Castellum Peregrinorum, auf dem noch lange nach dem Fall von Ptolemais, der letzten größern Zufluchtsstätte des Christenthums in Palästina, das Panier der Kreuzfahrer flatterte. Im Norden schimmerte über der süngeschweiften Bucht von Chaisa die Stadt St. Jean d'Acre mit ihren weißen Minarets und Kuppeln vom rothen Schein des Abends angestrahlt. Dahinter dämmerte über einem zweiten Meerbusen das weißgraue Vorgebirge der tyrischen Leiter, jetzt profaischer Capo Bianco genannt. Im Nordosten endlich thürmten sich mit ihren schneeigen Gipfeln die gewaltigen Massen des Libanon und Antilibanon empor. Mit diesem Blick nahmen wir Abschied von dem heiligen Lande. Am nächsten Tage schliefen wir bereits in Phönizien, und vier Tage später trug mich und den Lieutenant der russische Postdampfer — vermuthlich für immer — von den syrischen Küsten hinweg.

M. B.

Zur Geschichte des Glases.

Als wir vor drei Monaten über die Stätte zwischen Libanon und Meer ritten, wo Plinius uns jenes kiesel-saure Salz erfinden läßt, welches die Prosa des gewöhnlichen Lebens Glas nennt, kamen uns mancherlei Gedanken in den Sinn, bei deren Zusammenstellung es uns schien, als ob sich auch diesem Alltagsartikel eine poetische Seite abgewinnen ließe. Wir dachten an die Sage, und sie löste sich in nichts auf, da an einem bloßen Kochfeuer kein Kiesel zerschmelzen kann. Wir sahen dagegen die ungeheure Stufenleiter, welche die Geschichte der Erfindung darstellt, und erblickten darin in gewissem Sinn die Geschichte der Menschheit. Wir stellten uns den ersten Menschen vor, dem aus seinem Töpfer- oder Kalkofen ein Glasfluß herabrann, erinnerten uns des gläsernen Bergs im Märchen des Mittelalters und gedachten des Glaspalastes andrer Märchen, der jetzt eine riesenhafte Wirklichkeit ist. Andere Gedanken tauchten auf, und wir sahen die Geister der Culturgeschichte an jenem einfachen ersten Glasfluß hämmern und schleifen, glühen und gießen, bis aus ihm jene wunderbaren Augen geworden waren, vor denen kein Wunder mehr besteht: das tiefdringende Auge des Mikroskops, mit dem wir nahe dabei sind, zu erkennen, „was die Welt im Innersten zusammenhält,“ das weitreichende Auge des Teleskops, welches die Nebel der Milchstraße in zählbare und meßbare Sterne auflöst. Was sind dagegen die hundert Augen des alten Argus, was ist dagegen das scharfe Gesicht des Mannes im Märchen, der durch sieben